

Mt 22,15-22

29.Sonntag im Lesejahr A/ 18.Oktober 2020

Die Frommen sind untereinander zerstritten. Einige wollen keine Vielfalt der Meinungen und des Glaubenslebens, sondern nur eine Richtung hat Daseinsberechtigung, alles andere wird ideologisch überhöht, abgelehnt mit der Begründung den göttlichen Willen besser als alle anderen zu kennen, zu verstehen. Einheit wird gefordert, in der andere keinen Platz mehr haben. Wir wundern uns, dass ob solchen Streits viele die Kirche verlassen, etliche uns nicht ernstnehmen, besonders junge Leute, obwohl sie auf ihre Weise nach Leben, Sinn, Geborgenheit, Orientierung, Glück und Liebe suchen. Mit Beschwören und Durchsetzen der Einheit um jeden Preis wird man leicht zur vergessenen Minderheit. Mit Streit um falsche Themen wird man leicht überflüssig. Das ist die Antwort Jesu, die erstaunt. Das Judentum, indem Jesus lebte, war nicht einheitlich, das Christentum auch nie, obwohl Geschichtsvergessene das vehement leugnen. Die Gefahr, sich um falsche Themen zu streiten, gehört zum Menschsein, zu jeder Gemeinschaft, Gesellschaft, Politik, Unternehmen, Staat. Vieles ist nicht einfach und zum Nulltarif zu erhalten. Die Vielfalt als Reichtum des Lebens und Glaubens ist Ausdruck der Fülle Gottes, der Leben ist, sich weiterentwickelndes, veränderndes Leben. Wenn Gott lebendiges Leben ist, dann ist es der Mensch als aus Gott kommendes Leben auch, dann darf und muss es Ringen und Suchen um Menschsein und Glauben geben, Irrtum und Erfolg inbegriffen. Vielfalt als Anstoß für das eigene Menschsein und den eigenen Glauben lassen uns lebendig leben, nicht als Untote vergangener Zeiten und untergehenden Glaubens. Das lebte das Judentum zurzeit Jesu, uneins über den richtigen Weg, doch glaubten sie Gott. Gerade weil sie Gott ernstnahmen, rangen sie um gute Wege des Glaubens. So kam es zur Frage des Umgangs mit der röm. Besatzungsmacht, einst hatten die jüdischen Könige das Imperium um Hilfe gebeten, im Konflikt zwischen Caesar und Antonius auf der richtigen Seite gestanden, was ihnen zum Vorteil mit einer begrenzten Eigenständigkeit wurde. Das hatte Schattenseiten. Auf den röm. Münzen wurden die Kaiser göttlich genannt, eine Beleidigung jüdischen Glaubens, der keinen Menschen vergöttlicht. Die röm. Münzen aber waren weltweites Zahlungsmittel, außer im Jerusalemer Tempel, wo sie gegen andere Währung getauscht wurden, damit man mit dem Kauf der Opfertiere und Speiseopfer nicht den eigenen Glauben leugnete. Es gab diejenigen, die sich damit abfanden, am Geldwechsel verdienten und andere, die die röm. Währung ablehnten. Aber mit röm. Münzen mussten Steuern bezahlt werden, seit dem Jahre 6 galt das Verweigern von Steuern als Aufstand geg-

Die aktuelle Sonntagspredigt vom 18. Oktober 2020

en das Imperium. Egal, was Jesus antwortet, er wäre der Verlierer gewesen, die einen wie die anderen hätten ihn abgelehnt und bekämpft. Da er kein Ohrenschmeichler, kein Populist, durchschaut er die Absichten. Er hatte keine politischen Ziele, er wollte eine lebendige Beziehung des Menschen zu Gott. Das haben heute manche Leute in Kirchen und Pfarreien vergessen, uns geht es mehr um Beziehung zu Gott als um Geld, Besitz, Strukturen, Tagespolitik, sondern um die Suche nach Gott, die Frage eines sinnvollen, geliebten Menschenlebens im Leben und eigenen Sterben. Es geht doch nicht nur um lebendige, respektvolle, caritative Nächstenliebe, denn diese ist Ausdruck unserer Anerkennung der Existenz Gottes. Wenn wir an Gott glauben, dann hat das Folgen für unsere Einstellung zu uns selbst, zu anderen, zu allem, was lebt. Dann haben wir in Gott Halt und Ziel unseres Lebens. Dann leben wir vor und in Gott. Dann zeigt er uns durch Jesus Leben, Menschsein und Glauben in Vertrauen, Hoffnung und Liebe, dann zeigt er uns wohlwollende Wege der Kritik und der ernüchternden Selbsterkenntnis, dass wir gute wie fehlerhafte Seiten haben, dass wir liebenswert und wertvoll sind, auch wenn wir scheitern, krank, gebrechlich, dass wir den anderen genauso schätzen und respektieren, aber von manchem schlechten Denken und Verhalten uns fernhalten oder dieses bekämpfen müssen. Wir bleiben Lernende und sich belehren Lassende von anderen, auch von Gott. Wir können Gottes Spuren in unserem Alltag erkennen, in manchen Stimmungen, Gedanken, Worten, Gefühlen, in Menschen, die uns begegnen, auch wenn sie uns wohlwollend, mitfühlend kritisieren. Was also geben wir Gott? Kirchensteuern, Brauchtum, Gebäude, Strukturen, Ämter? Oder vertrauen wir Gott unser Menschsein an, unsere Fragen, Sorgen, Leiden, Sehnsüchte, Freuden am Leben, an gelingenden liebenden Beziehungen, unsere Erfolge, wenn wir anderen geholfen, sie gerettet in schweren Zeiten, für sie da waren, wenn wir anderen gelingendes, geglücktes Leben ermöglichen, wenn wir zugeben, dass der Mensch in Gott lebt und stirbt und wenn es keine Auferweckung von den Toten gibt, menschliches Schicksal und Leben nur schwer erträglich und christlicher Glaube letztlich dann sinnlos, überflüssig ist. Es geht um mehr als nur Münzen und Menschlichkeit, es geht um sinnvolles Leben dank Gott.